

S A P E R E    A U D E

---

Beiheft zu Heft 36



Dr. Barthold C. Witte

Der Fürstenschüler Friedrich Naumann  
- Persönlichkeit und Werk -

---

Vortrag  
beim Fürstenschülertreffen  
in Coburg  
am 11. Oktober 1992

Mit freundlicher Unterstützung der  
Friedrich-Naumann-Stiftung, Königswinter

## Der Fürstenschüler Friedrich Naumann - Persönlichkeit und Werk

Vortrag vor dem Verein ehemaliger Fürstenschüler in Coburg am 11. Oktober 1992

1.

Als Theodor Heuss, der Unvergessene, nach seiner Wahl zum ersten Bundespräsidenten unserer Republik am 12. September 1949 zu Parlament und Volk sprach, da gedachte er zweier Männer: seines Vaters und Friedrich Naumanns, "ohne den ich nicht das wäre, was ich bin". Naumann, so fügte er hinzu, habe uns das Wort in die Seele geschrieben: "Das Bekenntnis zur Nationalität und zur Menschwerdung der Masse sind für uns nur die zwei Seiten einer und derselben Sache".

Diesem Satz wäre gerade heute, zwei Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands, erneut nachzudenken. Wie Menschenrechte und Demokratie hier, nationale Staatlichkeit dort miteinander gehen müssen, dazu, gut sieben Jahrzehnte nach Naumanns Tod, die europäische Gemeinsamkeit - das ist für jetzige und künftige Politik nicht nur bei uns die wichtigste Gestaltungsaufgabe. Nicht als ob jedermann nur in einem von Friedrich Naumanns zahlreichen Büchern nachlesen müßte, um das jeweils passende Rezept zu finden. Davor warnte schon Theodor Heuss, als er bei der Gründung der von ihm ins Leben gerufenen Friedrich-Naumann-Stiftung mahnte, Naumanns Werke gäben "kein 'Lösungsbüchlein' für eine gegenwärtige Verhaltensform, doch fast immer eine Anregung zur geistig nüchternen und seelisch durchwärmten Selbstbesinnung".

2.

Zu solcher Selbstbesinnung wird, so hoffe ich, die Erinnerung an den Fürstenschüler Friedrich Naumann beitragen, zu der Sie mich zu sprechen eingeladen haben. Wie der Afraner Lessing, wie der Pfortner Nietzsche stammte Friedrich Naumann aus einem sächsischen Pfarrhaus. In Störmthal bei Leipzig, einem wohlhabend gewesenen und in unserer Zeit beinahe von der Braunkohle aufgefressenen Dorf, steht noch heute das Haus, in dem er am 25. März 1860 geboren wurde. Vater und Großvater Theologen - was Wunder, daß sich auch ihr Sproß der Gotteswissenschaft zuwandte, freilich nach inneren Kämpfen und Bedenken. Zu beidem, Bedenken und Entschluß, trug gewiß die Fürstenschule St. Afra zu Meißen bei, in die der junge Friedrich als Obersekundaner eintrat.

Er hatte es nicht leicht, nicht bloß der strengen Ordnung wegen, die er in späterer Rückschau sogar lobte als Teil des "erziehenden Gesamtgeists" von St. Afra, der frei von pädagogischen Sentimentalitäten gewesen sei, vielmehr "herb und derb und voll Kämpfen und allerlei Romantik". Aber er war kein guter Turner, ein schlechter Sänger und in den Sprachen gerade mittelmäßig. Auch dauerte es seine Zeit, bis die Kameraden den Spätkömmling akzeptiert hatten. Und doch liebte er seine Schule lebenslang so sehr, daß er meinte, wenn er einen Sohn hätte, der gesund und stark wäre, so müsse er dieselbe Schule durchmachen. Das lag vor allem an Professor Flathe, seinem Geschichtslehrer, denn der "hatte rotes Blut in seinen Adern und gehörte zur Sorte derjenigen Lehrer, die keine kleinen Hilfsmittel brauchen, weil sie selber große Menschen sind". Der Zeichenlehrer Müller lehrte ihn für sein ganzes Leben künstlerisches Gestalten, Umgang mit Form und Farbe - da wurde der spätere Gründer des Deutschen Werkbundes vorgeprägt. Mathematik war sein Lieblingsfach, das er zunächst auch studieren wollte, bis dann die von Elternhaus und Schule herkommende Ergriffenheit von den Glaubensfragen doch obsiegte. Wenn der spätere Politiker am liebsten mit historischen Bezügen und statistischen Vergleichen operierte, so blieb das die

dauerhafte Frucht von St. Afra. Darum konnte Friedrichs Bruder Johannes, auch er Afraner, im "afranischen Ecce" von 1919 zu Recht sagen, St. Afra habe einen ihrer treuen Söhne verloren, "der an seinem Volke gelohnt hat, was sie ihm für das Leben mitgab".

Dieses Leben war bunt genug: nach dem Theologiestudium in Leipzig und Erlangen zwei Jahre lang Oberhefner im Hamburger Rauhen Haus, der berühmten Grundung des evangelischen Sozialethikers und Sozialpraktikers Johann Hinrich Wichern - nach dieser Einführung in die Gegenwartsprobleme des Industriezeitalters vier Jahre Pfarramt im sächsischen Langenberg, einem Arbeiterdorf, und erste Schriften, beginnend mit einem Arbeiterkatechismus - sodann die Rückkehr zur Inneren Mission, der Gründung Wicherns, als Vereinsgeistlicher in Frankfurt am Main, zugleich Beginn der politischen Tätigkeit in der christlich-sozialen Bewegung und intensive publizistische Tätigkeit in deren Sinn als einer ihrer Sprecher - aber bald der Sprung auf die eigenen Füße: 1895 Gründung der eigenen Wochenschrift "Die Hilfe", im Jahr darauf des Nationalsozialen Vereins als politischer Partei, beides gefolgt von dem Ausscheiden aus dem Pfarramt und der Übersiedlung in das politische Zentrum Berlin.

Seither bis zu seinem Tode blieb Friedrich Naumann Publizist und Politiker von Beruf und aus Berufung, freilich mit Erfolgen und Niederlagen gleichermaßen. Seine Zeitschrift war bald einflußreich, doch scheiterte eine Zeitungsgründung. Seine politischen Bücher waren allesamt Bestseller, allen voran die Programmschrift "Mitteleuropa" von 1915, indessen blieb der Nationalsoziale Verein in zwei Reichstagswahlen ganz erfolglos. Nach dessen Auflösung und dem Übertritt Naumanns mit der Mehrzahl seiner Gesinnungsgenossen zur linksliberalen Freisinnigen Vereinigung im Jahre 1903 schaffte er 1907 die Wahl in den Reichstag - nicht zuletzt übrigens dank seines jungen Wahlkampfleiters Theodor Heuss, in dessen Heimatstadt Heilbronn er kandidierte. Aber im Parlament blieb er Außenseiter, und erst 1919 gelang mit der Wahl zum ersten Vorsitzenden der neugegründeten Deutschen Demokratischen Partei der Sprung zur politischen Spitze. Da ereilte den durch Kriegshunger Geschwächten während des Urlaubs in Travemünde am 24. August 1919 ein plötzlicher und einsamer Tod.

3.

So blieb ihm die wirklich große politische Wirkung versagt. Und doch war er als Redner und Schriftsteller einer der wirkmächtigsten Männer des öffentlichen Lebens seiner Zeit. In diesem Leben erregte er erste Aufmerksamkeit als Redner auf einem Kongreß für Innere Mission in Kassel anno 1888, gerade 28 Jahre alt. Das war also im Dreikaiserjahr, als der uralte erste Kaiser Wilhelm starb, sein todkranker Sohn Friedrich, die Hoffnung der Liberalen, nur hundert Tage regierte und diesem sein ehrgeiziger, intelligenter und unsteter Sohn Wilhelm nachfolgte. Wichtigstes Problem deutscher Innenpolitik war die Arbeiterfrage, und ihr wandte sich der junge Kaiser entschieden zu. Wer wie der junge Naumann sich daran versuchte, Christentum und Sozialismus, Arbeiter und Kirche miteinander zu versöhnen und so Karl Marx und die "glaubenslose Sozialdemokratie" zu besiegen, der war der Mann der Stunde. So schien es jedenfalls, indessen nur für wenige Jahre, bis Wilhelm II. auf Gegenkurs ging und die evangelische Kirche ihm gehorsam folgte. Daran scheiterte Adolf Stoeckers christlich-soziale Bewegung, und Naumann mußte erkennen, daß für den von ihm erstrebten "christlichen Sozialismus" kein Raum war. Eins blieb: der junge Rebell hatte die Öffentlichkeit auf sich und seine Botschaft aufmerksam gemacht. Sein Buch "Jesus als Volksmann". 1894 erschienen, erreichte die Leser.

Nicht nur aus diesen äußeren, auch aus inneren Gründen brach nun aber Naumann mit dem christlich-sozialen Versuch. Als gewichtige Mitstreiter im Kampf um soziale Reform, wie ihn etwa der von Naumann mitbegründete Evangelisch-soziale Kongreß führte, waren ihm Rudolf Sohm und Max Weber begegnet. Staatsrechtler der

eine, Nationalökonom der andere. Sohm vermittelte ihm die schmerzhafteste Erkenntnis, daß aus dem Christentum, zum Beispiel der Bergpredigt, keine politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Tagesrezepte zu gewinnen seien. Eine spezifisch christliche Politik konnte es also nicht geben. Max Weber wiederum, auch eine junge Berühmtheit, lehrte Naumann die Macht erkennen und schätzen. Das war für ihn das Ende der Ideenpolitik. Macht verkörpert sich im Staat, also im Deutschen Reich, dem Max Weber in seiner Freiburger Rede von 1895 bescheinigt hatte, seine Gründung sei bloß ein kostspieliger Jugendstreich der alten deutschen Nation, "wenn sie der Abschluß und nicht der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtspolitik sein sollte". So sprach der Imperialismus der Zeit, nicht bloß in Deutschland; wir hören solchen Satz heute mit Schrecken. Naumann und viele andere folgten indes diesem Geist der Zeit. Kolonial- und Flottenpolitik, Wettbewerb mit England, Krieg gegen das fast wehrlose China, ja selbst gegen die Hottentotten - das galt ihnen als legitime Weltpolitik. Diese nach innen abzustützen, wurde nun der Sinn der sozialen Reform, und umgekehrt galt die deutsche Weltmacht als Voraussetzung allen sozialen Fortschritts. In Naumanns Programmschriften für seinen Nationalsozialen Verein kann man das im einzelnen unter der Überschrift "Nationaler Sozialismus" nachlesen.

Daran heute heftige Kritik zu üben, ist leicht. Manche Kritiker haben Friedrich Naumann gar in die Nähe Hitlers gerückt, ihn einen Vorläufer der Nazis genannt. In der gewesenen DDR gab es dazu ein ziemlich umfangreiches Buch. Das haben die Nazis selbst indessen ganz anders gesehen: Theodor Heuss durfte seine schöne, bis heute gültige Biographie Friedrich Naumanns 1937 nur veröffentlichen, nachdem er zugesichert hatte, sein Held werde keinesfalls in die Nähe der Nationalsozialisten gerückt. Er gab diese Versicherung natürlich nur zu gern, und glaubhaft ist sie auch. Denn mag auch Hitler den wilhelminischen Imperialismus übernommen haben, so doch zu ganz anderen Zwecken, nämlich zur Durchsetzung des Rassenwahns durch Gewalt in aller Welt. Davon ist Naumanns Gedankenwelt nun wahrlich weit entfernt. Dem christlichen Gebot der Nächstenliebe blieb er ebenso verpflichtet wie dem demokratischen Ziel der Volksherrschaft. Sein großes Buch von 1900 über "Demokratie und Kaisertum" zeugt dafür so wie die 1902 erschienene, "Gotteshilfe" betitelte Sammlung seiner Wochenandachten aus der "Hilfe". Und was den seit den 1880er Jahren wachsenden Antisemitismus angeht, so war dieser zwar dem jungen, von Adolf Stoecker beeinflussten Naumann nicht gänzlich fremd, doch trat er später demonstrativ aus dem einst von ihm mitbegründeten "Verein Deutscher Studenten" aus, als sich dieser der antijüdischen Bewegung anschloß. Nein, einen Vorläufer der Nazis kann und darf man ihn nicht nennen.

Die eigentliche Schwäche der politischen Vorstellungen Naumanns lag woanders. Zum einen blieb, was er als Volksbewegung der Arbeiter und Bürger erträumt hatte, im deutschen Parteiensystem jämmerlich stecken. Dessen Festigkeit hatte er groblich unterschätzt. Folgerichtig trat er in dieses System ein. Auf das Verlangen nach dem christlichen, dann dem nationalen Sozialismus, beides in deutlicher Gegnerschaft zum Marxismus, ließ Naumann jetzt die Forderung nach einem sozialen Liberalismus folgen. Dem Grundansatz, nämlich der Überwindung des Klassenkampfes durch gleichberechtigte Partnerschaft von Arbeitern und Bürgern, blieb er dabei treu. Aber hier wandte sich die Festigkeit der Sozialstrukturen gegen ihn: die Linksliberalen des Kaiserreichs und die Demokraten der Weimarer Republik erreichten nur Teile des Bürgertums, nicht die Arbeiterschaft.

Zum anderen tat der Kaiser nicht, was Naumann von ihm erwartete, sich nämlich mit der Demokratie zu versöhnen. Nie lud Wilhelm den Autor von "Demokratie und Kaisertum" auch nur zum Gespräch. Stattdessen versperrte er den Weg zur längst überfälligen Verfassungsreform. Was fällig war, also die Herrschaft des Parlaments, fiel diesem erst mit der Niederlage 1918 in den Schoß. Da fiel der Kaiser mit Naumann hatte schon zehn Jahre früher, nach der "Daily-Telegraph-

Affäre", das Vertrauen in den Monarchen verloren, damit zugleich die Basis für sein Konzept.

4.

Seine ganze Hoffnung richtete Naumann nun auf die Erneuerung des Liberalismus. "Neudeutsche Wirtschaftspolitik" ist der Titel seiner 1906 erschienenen Programmschrift. Sie schildert in lebhafter, bilderreicher Sprache und mit vielen Statistiken die technisch-industrielle Entwicklung "vom Holz zum Eisen", als ihre Folge die Entstehung der Großbetriebe, Kartelle, Verbände - und das durchaus optimistisch, wenn auch nicht ohne Kritik an der Gefahr, der Einzelne werde von den großen Organisationen erstickt. Das Ende des Staatssozialismus sei gekommen, heißt es, nun müsse in den Fabriken die Demokratie einziehen durch Mitwirkungsrechte von Arbeiterausschüssen. Da klingt die fünf Jahrzehnte später eingeführte betriebliche Mitbestimmung an. Kein Wunder, daß die damaligen Sozialdemokraten sich enttäuscht von Naumann abwandten und selbst Lujo Brentano, der Münchner Doktorvater von Theodor Heuss und geistige Kopf des Nationalsozialen Vereins, mit der "Neudeutschen Wirtschaftspolitik" nichts Rechtes anzufangen wußte. Jedenfalls wurde aber Naumanns Absicht klar, dem staatlich geförderten Kapitalismus der Zeit ein soziales Element einzufügen, und zwar nicht nur durch Sozialleistungen an die Schwachen, sondern darüber hinaus durch Beteiligung der Besitzlosen an der industriellen und über sie an der politischen Macht. Die Machtfrage so zu stellen, bedeutete den klassischen Liberalismus herauszufordern, seine besitzbürgerliche Verengung aufzubrechen und ihn zu neuen, hoffentlich wählerträchtigen Ufern zu führen.

Abermals traf Naumann damit den Nerv der Zeit, obgleich er sich doch hier auf ein Gebiet gewagt hatte, das dem gelehrten Theologen und Sozialpraktiker fremd sein mußte. Experte der Wirtschaftstheorie oder der Wirtschaftspolitik war und wurde er gewiß nie, erst recht kein Systematiker oder gar ein Systemgläubiger. Seine Stärke war vielmehr die Zusammenschau, der frische Blick, dem sich bisher ungesehene Zusammenhänge öffnen. Und was er erkannte, wußte er als Redner wie als Schreiber so auszudrücken, daß der Gebildete wie der Mann auf der Straße es verstanden und davon Gewinn zogen. Der glänzendste Redner im Deutschen Reichstag sei er zu seiner Zeit gewesen, berichten übereinstimmend, die ihn gehört haben. Wer Naumann heute liest, bekommt davon immer noch mehr als einen Abglanz mit. Überdies war er fleißig - schnell zu arbeiten habe ihn St. Afra gelehrt, sagte er einmal. Als Parlamentarier stürzte er sich geradezu auf die gesetzgeberische Detailarbeit, nach seiner Wahl als erstes an dem für damals höchst fortschrittlichen Reichsgesetz über die Heimarbeit. Da kam ihm die lebendige Erfahrung aus Pfarramt und Diakonie zugute.

Wirklich breite und tiefe Wirkung war indessen nicht dem Parlamentarier, vielmehr dem Schriftsteller beschieden. So sehr er sich in die politische Arena begeben hatte, so wenig ließ er sich dabei zum politischen Fachidioten machen. Als frommer, der Amtskirche freilich recht entfernter Christ publizierte er "Briefe über Religion" schon ein Jahr nach seinem Andachtsbuch, 1911 eine Aufsatzsammlung über "Geist und Glauben", schließlich mitten im Weltkrieg zum vierhundertsten Jahrestag der Reformation einen eindrucksvollen Essay über die Freiheit Luthers. Da schrieb er über das Glaubenserlebnis des jungen Mönchs, die Bibelübersetzung, die Kirchwerdung seiner Botschaft und vieles mehr, aber auch dieses:

"Ob Luther ein Dichter war? Erst in der zweiten Hälfte seines Lebens hat er Gesänge aufgeschrieben, und diese sind fast nur liedartige Wiedergaben der Bekenntnisse seines Glaubens, kirchlich gehobene Worte im Kleide der Singbarkeit wie 'Ein feste Burg' und 'Vom Himmel hoch'. Aber es würden sich seine Bekenntnisse nicht so ohne weiteres ins Lied hineingefügt haben, wenn sie nicht schon vorher in greifbaren Bildern und gut gegossenen Begriffen in ihm vorhanden waren. Es ist wunderbar, wie leicht er schwere innerliche Probleme zur

Verständlichkeit gestaltet, ohne dabei flach zu werden. Alles, was er schreibt, ist, als werde es Auge in Auge gesprochen. Er verkehrt nicht mit dem Papier, das vor ihm liegt, sondern unmittelbar mit den Menschen, an die er seine Bücher wie Briefe aussendet. Mit seiner eigenen Größe wächst die Kraft seiner Sprache, und in hohen Augenblicken findet er die Ausdrücke der Freude und des Zorns, als sei er selbst eine der großen Orgeln mit zahlreichen Registern." So kann nur schreiben, wer selbst - fast - ein Dichter ist und sich - ein wenig - selbst beschreibt.

Ein Künstler war Naumann allemal. Er dilettierte beachtlich als Zeichner und Aquarellist; eins seiner vielen Aquarelle, die er Freunden schenkte, ist mir ein kostbarer Besitz. Er hatte das sichere Auge, um Form und Farbe zu erkennen, und die rasche Hand, das Gesehene in Worte zu fassen. "Form und Farbe" ist der Titel einer Sammlung seiner Kunstbetrachtungen, die zumeist in der "Hilfe" erschienen und von Rembrandt bis zu Naumanns Zeitgenossen Liebermann und Böcklin reichen, meist über Malerei, wenig über Bildhauerei, einiges über Architektur, aber auch darüber, wie man Zeichnen lernt, und ganz am Schluß über die Frage, ob man durch schöne Eindrücke besser werde. Die Antwort ist typisch Naumann, nämlich eine kleine Geschichte:

"Es führen vorhin in der Eisenbahn zwei Soldaten, ein Postschaffner, ein Kaufmann und noch jemand. Die Gegend lag in rötlichem Abendlichte, die Heidestriche auf den flachen Bergen brannten wie phönizischer Purpur, die Kiesgruben strahlten wie Goldlager, alte schwarze Bäume standen wie Reste aus dem Götzenzeitalter in der seraphischen Landschaft. Die Natur brannte so stark, daß die ganze Gesellschaft still wurde und sagte: Das ist schön! Man mußte fühlen, daß hier fünf Seelen kunstlerisch tätig waren. Der reine Barbar hat solche Augenblicke nicht."

Der reine Politiker, füge ich hinzu, auch nicht. Ein solcher reiner Politiker war Friedrich Naumann eben nie. Zwar verdiente er seit 1897 seinen Lebensunterhalt als politischer Publizist, dazu seit 1907 als Parlamentarier. Aber die den heute sogenannten Berufspolitikern oft nachgesagte Einäugigkeit war ihm fremd. So wie er öffentlich über Glaubensfragen auch weiterhin sprach und schrieb, so war ihm Kunst Lebensbedürfnis. Klarheit des Stils galt ihm viel, sowohl im Wort als auch in künstlerischer Gestaltung. Deshalb wandte er, der leidenschaftliche Zeitgenosse, sich früh und scharf gegen den seine Zeit beherrschenden künstlerischen Eklektizismus, zumal in der Architektur. Den gerade neu gebauten Berliner Dom nannte er im Vergleich zu dem "wirklich majestätischen Bau" des gegenüberliegenden Schlüter-Schlusses "eine Art Dekorationsmöbel". Seine Sympathie galt der sich entwickelnden Opposition zur wilhelminischen Eklektik, den Architekten und Gestaltern, die aus der jeweiligen Funktion klare, einfache Formen entwickelten. Sie gründeten 1907 in München den "Deutschen Werkbund" - Naumann, der unermüdete Redner und Organisator, war führend dabei. Einige Jahre später übernahm sein Adlatus Theodor Heuss, wie Naumann ein Augenmensch, die Geschäftsführung des Werkbunds für eine längere Periode. Nicht nur

der Bauhaus-Stil nahm von da seinen Ausgang. Industrielle Formgebung, auf neudeutsch Design, ist bis heute ohne den Werkbund nicht denkbar. Naumann gehört darum, wie Theodor Heuss schon in seiner Biographie gesagt hat, "der deutschen Kunstgeschichte an, wenn man diese nicht nur als Sammlung und Deutung von Künstlerpersönlichkeiten und ihren Werken sehen, sondern den geistigen Hintergrund umfassen will, vor dem schöpferische Arbeit steht". Diesen Hintergrund brachte er einem breiten Publikum nahe, durchaus mit Erfolg.

5.

Nicht als Kunstfreund, sondern als homo politicus feierte Friedrich Naumann freilich seinen größten und anhaltendsten Bucherfolg, den im Kaiserreich nur Bismarcks "Gedanken und Erinnerungen" übertrafen: "Mitteleuropa", als Schrift

über die deutschen Kriegsziele 1915 erschienen. Bis heute ist dieses Buch umstritten: als ich vor kurzem in der Zeitschrift "liberal" den Versuch einer gerechten Würdigung unternahm, folgte sogleich in den "Blättern für deutsche und internationale Politik" eine scharfe Replik, deren Autor darauf bestand, hier habe sich der Christ Naumann als Nationalist, ja schlimmer noch als Imperialist entlarvt.

Nun ist "Mitteleuropa" freilich alles andere als eine Aufforderung zum Pazifismus. Bertha von Suttners Ruf "Die Waffen nieder!" blieb seinem an Max Webers Machtdenken geschulten Autor zeitlebens fremd. Das Buch ist zunächst einmal Produkt der deutschen Lage nach einem Kriegsjahr bei hin und her wogendem Kriegsglück. In dieser Lage hatte sich eine heftige Diskussion über die deutschen Kriegsziele entwickelt mit weitreichenden Annexionsforderungen der führenden Militärs und ihrer politisch-publizistischen Helfer: Belgien und Polen wurden da ganz selbstverständlich dem Deutschen Reich einverleibt, und ebenso selbstverständlich sollten nicht nur die schon verlorenen Kolonien wiedergewonnen, sondern weite Gebiete Afrikas ihnen zugeschlagen werden. Dagegen erhoben sich Stimmen der Vernunft, die einen Verständigungsfrieden ohne größere Annexionen anstrebten - die spätere "Friedensresolution" des Reichstags, für die sich 1917 die Linksliberalen mit Zentrum und Sozialdemokraten zusammenfanden, war ihr politisches Werk. Ihnen gab Naumann mit seinem Buch ein zukunftsorientiertes Konzept.

Es bestand im wesentlichen darin, daß das Deutsche Reich mit dem es umgebenden Kranz kleiner Staaten, vor allem aber mit Österreich-Ungarn, "Mitteleuropa" bilden sollte. Kein bloßes Militärbündnis sollte nach Naumanns Vorstellung im Herzen des Kontinents entstehen und auch nicht nur ein Staatenbund, sondern eine feste Organisation, deren übernationales Dach für die gemeinsame Wirtschaftsordnung und eine gemeinsame Verteidigung sorgen würde. Unschwer können wir Heutigen erkennen, daß hier die Struktur und Zielsetzung der westeuropäischen Integration unserer Tage vorgedacht wurde, freilich begrenzt auf einen geographischen Raum, in welchem dem Deutschen Reich eine Führungsrolle wie von selbst zufallen würde. So muß das Urteil über Naumanns Konzept nach zwei Weltkriegen, in deren Mittelpunkt Deutschland stand, zwiespältig ausfallen. Auf der einen Seite steht positiv, daß Naumann das Ende des souveränen Nationalstaats und die Notwendigkeit übernationaler Integration kommen sah. Doch machte er sich auf der anderen Seite vom Hegemonieanspruch des Reichs in der Mitte Europas nicht frei - da blieb er seiner Zeit angehörig.

Der weitere Verlauf des Krieges und endgültig dann die Niederlage von 1918 machten aus Naumanns Überlegungen Makulatur. Die Sieger zerschlugen die Habsburger Monarchie, zwangen das Deutsche Reich zu Gebietsabtretungen und sorgten dafür, daß seine kleineren Nachbarn in mißtrauischem Abstand zur deutschen Politik blieben. Auch verhinderten sie den Beitritt des schwer amputierten Deutschösterreich, für den Naumann gemeinsam mit allen demokratischen Politikern in Berlin und Wien noch kurz vor seinem Tode entschieden eintrat. Wie kurzsichtig diese Siegerpolitik war, wissen wir heute nur zu gut. Naumann lehnte sich leidenschaftlich gegen sie auf. Der Versailler Friedensvertragsentwurf sei Volksmord, rief er aus, gegen den passiver Widerstand des ganzen Volks geleistet werden müsse: "Wir zahlen nicht, wir unterschreiben nicht, bis man bereit ist, uns als Menschen zu behandeln", schrieb er in der "Hilfe". Doch schließlich entschied sich der Reichstag unter dem massiven Druck der Entente mit Mehrheit für die Unterzeichnung. Naumanns und seiner Freunde "Nein" konnte nur noch patriotische Geste sein.

Als dies geschah, war Friedrich Naumann schon tief erschöpft und krank, körperlich wie seelisch. In die verfassungsgebende Nationalversammlung, als welche der Reichstag nach dem Sturz der Hohenzollern in Weimar tagte, war er als ein Hoffnungsträger gewählt worden. Es galt, unter dem Druck der militärischen

Niederlage und inmitten gewaltsamer Aufstände von links und rechts die neue Republik zu bauen. Diese Aufgabe erforderte die ganze Kraft. Naumann weigerte sich darum auch nicht, als die neu gegründete Deutsche Demokratische Partei, der er sich als der Nachfolgerin der bisherigen linksliberalen Gruppen angeschlossen hatte, ihn bat, ihr Vorsitzender zu werden. Die Partei hatte bei der Wahl zur Nationalversammlung mit 18,5 Prozent der Stimmen einen großen Erfolg errungen und war als drittstärkste Fraktion nach den Sozialdemokraten und dem Zentrum in das erste Nachkriegsparlament eingezogen. Diese Stellung galt es zu halten, womöglich zu verbessern. Naumann, der Anwalt des Bündnisses zwischen Bürgern und Arbeitern, der glänzende Redner und Schriftsteller, der unermüdete Organisator, war dafür die beste Wahl. Mit Mehrheit bestellte ihn der Berliner Parteitag der DDP am 21. Juli 1919 zum Parteivorsitzenden. Es war Naumanns erstes großes politisches Amt. Fünf Wochen später ereilte ihn der Tod.

## 6.

Drei politische Initiativen hinterließ er als sein unmittelbares Vermächtnis. Die erste wirkt bis heute unmittelbar nach, nämlich sein großer, vielleicht entscheidender Anteil an der Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in der Weimarer Reichsverfassung. Sie war notwendig geworden, vor allem für die evangelischen Kirchen, durch den Sturz der deutschen Monarchien, der zugleich das Ende der bischöflichen Stellung der Landesfürsten bedeutete. Die Kirchen wurden damit vom Staat unabhängig - aber welche Rechtsform sollten sie nun haben? Naumann überzeugte die traditionell kirchenferne Sozialdemokratie davon, daß sie am besten Körperschaften des öffentlichen Rechts würden. So geschah es und ist bis heute geltendes Verfassungsrecht.

Das zweite Vermächtnis wurde zwar nicht Teil der neuen Verfassung, bleibt indes gleichwohl bemerkenswert: Friedrich Naumanns "Versuch volksverständlicher Grundrechte". Er legte diesen Text dem Verfassungsausschuß der in Weimar tagenden Nationalversammlung Ende März 1919 als Antrag vor. Daß die Verfassung einen Katalog der Grundrechte des Bürgers enthalten sollte wie schon die Paulskirchenverfassung von 1849, war unstrittig. Naumann wollte, daß sie in Inhalt und Stil bürgernah seien. So übernahm er zwar einige traditionelle Formeln wie etwa den Satz: "Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich". Aber er formulierte zum Beispiel auch:

"Jeder Deutsche ist ein Wertgegenstand der Nation, solange er seines Volkes würdig bleibt". Oder:

"Das Vaterland steht über der Partei". Und auch:

"Ordnung und Freiheit sind Geschwister". Dann ganz aktuell:

"Schulden zu bezahlen ist öffentliche und private Pflicht". Ebenso aktuell:

"Lohnfragen sind Daseinsfragen". Ja sogar:

"Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen!"

Mit solchen Sätzen konnten die gelehrten Verfassungsjuristen freilich recht wenig anfangen. Der Antrag Naumanns wurde nicht Gesetz. Bedenkenswert bleibt der Versuch doch mit seiner Absicht, den Individualrechten, jenem unverzichtbaren Erbe des klassischen Liberalismus, Individualpflichten beizugesellen. Denn, so Naumanns Begründung, je höher das Recht des einzelnen Staatsbürgers wachse, desto höher werde auch das, was der Staat von ihm verlangen könne. Da klingt durch, was ihm St. Afra für sein ganzes Leben mitgegeben hatte und was auch uns Heutigen Stoff zum Nachdenken sein sollte.

Wichtigstes Vermächtnis aus Naumanns letzten Lebensjahren ist indessen, was er seiner Zeit und auch uns zur politischen Erziehung sagte. Stets hatte er sich selbst nicht als bloßen Machtmenschen, sondern viel mehr als Volkserzieher verstanden, der in Rede und Schrift die Mitbürger, jung und alt, zur Mündigkeit hinzuführen suchte. Nun entwickelte er im letzten Kriegsjahr, angesichts der vorhersehbaren Niederlage, in vier "Briefen an junge Freunde" den Plan einer

"freien deutschen Hochschule für Politik", die als Staatsbürgerschule der Erziehung zur Demokratie dienen sollte. Wohl wußte er, daß Politik nur begrenzt lernbar sei; in der Politik, so schrieb er den jungen Freunden, "sind alle Kenntnisse nur Hilfsmittel und Werkzeuge, die nicht fehlen dürfen und deren Handhabung gelernt sein will, von denen allein aber keine schöpferische Kraft und nicht einmal eine klare Entschiedenheit ausgeht. Politik ist nie ohne gelernte Bildung, aber sie selbst ist kein Wissen, sondern ein Können und Wollen, das weit tiefer in der menschlichen Natur begründet sein muß als nur durch Unterrichtsstunden". Ja, Politik sei eine Kunst, geboren, nicht anerzogen, aber durch Erziehung arbeitsfähig gemacht. Erziehung zur Politik ist also nötig, damit die Bürger ihre Fähigkeit zur Politik in tätiges Handeln umsetzen können.

Aus solcher in der eigenen Erfahrung gewonnenen Erkenntnis zog Friedrich Naumann sogleich die praktische Konsequenz: noch im gleichen Jahr begannen in Berlin, gestützt auf eine Spende seines Freundes und Förderers Robert Bosch, Staatsbürgerkurse für junge Menschen. Aus ihnen ging nach Naumanns Tode 1920 die Deutsche Hochschule für Politik hervor, an der auch Theodor Heuss lehrte, bis sie 1933 von den Gefolgsleuten Hitlers übernommen und ihres Sinns beraubt wurde. Nicht Parteischule sollte sie sein, sondern Stätte des offenen Dialogs unter Demokraten. Als solche bewährte sie sich. Daß die Weimarer Republik scheiterte, weil es zu wenig Demokraten gab, zeigt freilich auch, daß politische Bildung eine langfristige Aufgabe ist. Nach der großen Katastrophe wiedergegründet, hat die Berliner Hochschule denn auch einer erklecklichen Zahl damals junger Menschen den Weg zu politischer Verantwortung geöffnet; mein Freund Karl-Hermann Flach gehörte zu ihnen. Sie ging schließlich als Otto-Suhr-Institut in der Freien Universität Berlin auf, nicht zum Vorteil ihrer Aufgabe. Doch das ist eine andere Geschichte.

7.

Das Schicksal, das die Zeitläufte der Staatsbürgerschule Friedrich Naumanns bereiteten, steht geradezu symbolhaft für die Nachwirkung seines ganzen Lebenswerks. Schon zu seinen Lebzeiten standen Erfolg und Scheitern stets nahe beieinander. In gleicher Weise endeten die Republik, die er mitbegründet, und die Partei, der er vorgesessen hatte, nach ersten Erfolgen schmachlich in den Strudeln der großen Krise. Als Theodor Heuss 1937 seines Lehrmeisters schreibend gedachte, mochte er die selbstgestellte Frage, ob dessen Leben und Wirken tragisch unvollendet geblieben waren, nur mit dem Hinweis auf die sittliche Erfüllung durch "das schlichte Beispiel der Hingabe und der Wahrhaftigkeit" beantworten. Er hätte sonst das politische Scheitern beim Namen nennen müssen.

Aber schon bald nach dem Neubeginn von 1945 berief sich eine wachsende Zahl von Politikern und Publizisten auf Friedrich Naumann, nicht bloß als einen der Gründerväter der ersten Republik, sondern auch als Kronzeugen für politische Zielsetzungen der zweiten Republik. Theodor Heuss gehörte natürlich zu ihnen trotz seiner Warnung vor unhistorischer Aktualisierung des Mannes. Eugen Gerstenmaier, der langjährige Bundestagspräsident, berief sich in seinem Bemühen um das protestantische Element christlicher Demokratie gern auf den christlich-sozialen Vorläufer. Erhard Eppler, der eigenwillige Sozialdemokrat, auch er bewußter Protestant, nahm Naumanns Erbe für seine Position in Anspruch. Das taten ebenso die Liberalen, aus deren Kreise dann 1958 die Friedrich-Naumann-Stiftung begründet wurde in bewußter Nachfolge des politischen Erziehers und Gründers der Staatsbürgerschule. Jeder konnte und kann sich dabei auf bestimmte Phasen in der politischen Laufbahn Naumanns berufen. Keiner vermochte freilich die jeweilige Partei, ob sozial-, christ- oder freidemokratisch, ganz davon zu überzeugen, daß diese großartige und doch auch in manchem befremdliche, weil zeitgebundene Figur der wilhelminischen Ära in den erlauchten Kreis der historischen Parteihelden aufzunehmen sei. Am ehesten gelang dies noch den Liberalen, indessen auch erst, als sie nach dem Ende der von ihnen mitgestalteten Ära Adenauer-Erhard die sozialliberale Ideenwelt neu entdeckten.

Das macht: Friedrich Naumann gehört ganz gewiß auf einen Ehrenplatz in der wechselvollen Geschichte der deutschen Demokratie, doch läßt sich seine facettenreiche Gestalt nicht in die Enge parteipolitischer Zuordnungen zwingen. Ebenso wenig eignet sich seine vom Kulturprotestantismus der Zeit geprägte, dazu sehr persönliche Frömmigkeit dazu, von dieser oder jener Theologenschule vereinnahmt zu werden. Das Besondere an ihm ist ja gerade, daß er nie zu einer "Schule" gehörte, sich nie einfach als Gefolgsmann eines Mächtigen verstand und nie an Vorstellungen festhielt, die er erprobt und als nicht tragfähig erkannt hatte. Er hatte eben darum keine "Schüler", auch keine Gefolgsleute, aber stets die innere Freiheit zu erneutem Nachdenken und öffentlicher Neubestimmung seiner Position, wenn es denn die Sache zu verlangen schien.

Was aber macht dann seine Größe und seine andauernde Nachwirkung aus? Für die mit ihm Lebenden war es vor allem die Strahlkraft seiner Persönlichkeit, welche die geistige Elite seiner Zeit zu seinen Bewunderern machte. Zugleich wirkte er durch die Überzeugungskraft seiner Sprache, des gesprochenen und geschriebenen Worts. Und nicht zuletzt verkörperte er in dem, was er tat, die Sehnsucht der besten Geister und breiter Volksschichten danach, den Klassenkampf von oben wie von unten zu überwinden und den Staat mit seinen Bürgern zu versöhnen.

Für die nach ihm Lebenden bleibt gültig, erst recht heute in Zeiten wachsender Politikverdrossenheit, was Max Weber unmittelbar nach Friedrich Naumanns plötzlichem, unerwarteten Tode seiner Witwe schrieb: "Sie wissen, daß wir ihn herzlich liebten, ganz abgesehen, was er uns allen als Politiker, als Kulturmensch, als deutscher Mensch bedeutete. Die stolze Bescheidenheit seines Wesens verbot es fast, ihm zu sagen, was seine Ritterlichkeit, Gelassenheit, Wärme und Erfüllung uns rein persönlich bot, wie adeln er in den Diskussionen und Kämpfen unseres öffentlichen Lebens wirkte, wie ungeheuer viel größer sein Sein war als sein Wirken und sein Wirken wiederum als sein äußerlicher Erfolg... Die Größe seiner Erscheinung lag nicht in dem, was er wollte, sondern wie er es wollte und wie er seine Sache führte. Das Beispiel, das er gab, hat nicht sofort gewirkt, wie sein innerer Wert es verdient hätte, aber verloren war es deshalb nicht. Und unverloren bleibt vor allem die Tatsache: daß ein Mensch sich innerlich so selbst behauptete in einer Zeit, die für ihn nicht geschaffen war. Entweder er kam zu früh oder zu spät. Einerlei: daß es ihn gegeben hat, ist etwas, was uns allen ganz unverlierbar ist."

Der Autor:

Ministerialdirektor a.D.Dr.Barthold C.Witte wurde 1928 in Kirchberg/hunsrück als Sohn eines Pfarrers geboren.Schulbesuch in Solingen,Löwenberg/Schlesien,Dresden und Sobernheim/Nahe,dort nach Wehrdienst (1944/45) Abitur im Sommer 1946.Arbeit auf einem Bauernhof,ab Sommer 1947 Studium der Geschichte,Germanistik und Geographie in Mainz und Zürich.1957 Promotion zum Dr.phil.

Ab Frühjahr 1952 berufliche Tätigkeit,zunächst in Bonn als Assistent eines Abgeordneten und freier Journalist.1956-59 im Saarland als Fraktionsgeschäftsführer im ersten frei gewählten Landtag,sodann Pressesprecher des Wirtschaftsministeriums während der Rückgliederung des Saarlands nach Deutschland.1959-64 Wirtschaftsjournalist in Detmold und Bonn.Danach bis 1971 Geschäftsführer der Friedrich-Naumann-Stiftung in Bonn.Seither bis zur Pensionierung Ende 1991 im deutschen diplomatischen Dienst,u.a. in Genf und Kairo,ab 1983 als Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amts.

Seit 1952 verheiratet,ein Sohn.Unter den Vorfahren:Carsten Niebuhr, Forschungsreisender;Barthold Georg Niebuhr,Historiker;Karl Rathgen, Gründungsrektor der Universität Hamburg.

Seit der Studienzeit umfangreiche publizistische und Vortragstätigkeit.Größere selbständige Publikationen:

- Herrschaft und Land im Rheingau (Dissertation) Meisenheim 1959
- Was ist des Deutschen Vaterland?  
(Historisch-politischer Essay)Mainz 1967
- Liberale 71 (Film), ZDF,1971
- Der preußische Tacitus (Biographie von Barthold Georg Niebuhr), Düsseldorf,1979
- Davids Sohn (Erzählung),Pfullingen,1985
- Dialog über Grenzen (Beiträge zur auswärtigen Kulturpolitik), Pfullingen,1988

Zahlreiche Ehrenämter und Auszeichnungen,u.a.:

- Bundesverdienstkreuz I.Kl.,
- Kommandeur der französischen Ehrenlegion,
- Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland,
- Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland und der rheinischen Landessynode,dort auch Vorsitzender des politischen Ausschusses,
- stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Friedrich-Naumann-Stiftung,
- Ehrenmitglied der Liberalen Internationale,
- Jurymitglied beim Literaturpreis Bad Wurzach.